

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich aus-
schliesslich Trägerlohn. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingelangte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Neckenzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluss - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstrasse 24

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 248

Freitag, den 21. Oktober 1932

7. Jahrgang

Luther zum Wirtschaftsprogramm.

„Ruhe und nochmals Ruhe.“ — Gegen Autarkie und Kontingentierungskrise.

Hamburg, 21. Oktober.

Reichsbankpräsident Dr. Luther hielt im Ueberseelklub Hamburg eine Rede über aktuelle Wirtschaftsprobleme. Er ging in seiner Ansprache von dem Wirtschaftsprogramm der Regierung aus und erklärte, was vor einem halben Jahre und auch vor Lausanne ein schwerer Fehler gewesen wäre, sei heute Gebot der Stunde. Der große Schrumpfungsvorgang habe, wie in der ganzen Welt, so auch in Deutschland in der Hauptsache aufgehört. Das Ausmaß des deutschen Ausbauplanes sei nicht beliebig gegriffen, sondern ihm lägen bestimmte wirtschaftliche Betrachtungen der Reichsregierung mit zahlenmäßigen Schlussfolgerungen zugrunde, die auch als finanziell und kreditmäßig vertretbar erachtet werden dürften.

Das Programm, dessen Wirksamkeit sich über ein Jahr erstrecke, könne, wie überhaupt jedes Programm, nicht mit einem Schlage umfängliche Wirkungen ausüben. Es komme jetzt nicht darauf an, Neues zu erfinden, sondern alle Tatkräft darauf zu verwenden, daß nun auch schnellstens ausgeführt werde, wozu durch Beschlüsse der Reichsregierung und Reichsbank die Grundlagen geschaffen seien.

Außer der Festigkeit in der Durchführung des beschlossenen Programms brauche das Wirtschaftsleben zu seiner Erholung Ruhe und abermals Ruhe; dazu gehöre aber, daß auch das Gefühl gewählter Rechtssicherheit wieder anwachse. In diesem Zusammenhange ging der Redner auf

die Frage der Zinsenkung

ein und betonte, daß der niedrige Zins, der zur Festigung der deutschen Wirtschaft nötig sei, in dieser Richtung nur wirksam würde, wenn die Zinsenkung auf dem natürlichen Wege steigender Geldangebots im Geld- und Kapitalmarkt komme. Dem Staate stehe die Sorge dafür zu, daß der Gedanke freier Wirtschaftstätigkeit sich nicht durch übersteigerte Bindungen zu Zusammenballungen selbst festfahre.

Dr. Luther wandte sich im weiteren Verlauf seiner Rede gegen die Behauptung, daß die Reichsbank unter ausländischem Einfluß stehe und kein Instrument der Nationalwirtschaft sei. „Wie das ganze deutsche Volk wissen sollte“, so erklärte er dazu, „gibt es einen ausländischen Einfluß in der Reichsbank seit dem Jahre 1930 nicht mehr. Indem ich dies erwähne, unterlasse ich nicht, auszusprechen, daß nach meiner Überzeugung, je schwerer und ernster die Zeiten, umso notwendiger die Unabhängigkeit der Notenbanken ist.“

Der Gedanke einer allgemeinen und möglichst lückenlosen Autarkie sei heute so gut wie ausgegeben.

Als man sich des Begriffes „Autarkie“ zu bedienen begonnen habe, habe man an etwas anderes als an die für Deutschland selbstverständliche Pflege des Binnenmarktes gedacht.

Zu den Kontingentfragen

übergehend, sagte Dr. Luther, daß die Gesamtlage nicht etwa durch Deutschland, sondern durch die handelspolitischen Maßnahmen des Auslandes hervorgerufen worden sei. Die deutschen industriellen Anlagen seien größtenteils auf die Produktion von Ausfuhrartikeln eingerichtet, die der Binnenmarkt nicht oder keinesfalls in der gleichen Menge gebrauchen könne.

Eine Umstellung der Industrie auf die Bedürfnisse des Binnenmarktes würde insofern eine Krise hervorrufen, nach der Deutschland jetzt kein Verlangen haben sollte. Der Markt für ausländische und für inländische Erzeugnisse hänge so innig zusammen, daß man nicht einen Teil zerstören könne, ohne den anderen mitzuführen.

Der Redner ging dann auf die Frage eines staatlich geleiteten Außenhandelsmonopols ein. Der Export von Rohstoffländern könne wohl durch ein derartiges Institut bewältigt werden, aber nicht der Export vielgestaltiger Qualitätsware. Dr. Luther wandte sich dann gegen den Vorwurf, daß Deutschland in der Nachkriegszeit zuviel Auslandsmittel für den Aufwand an öffentlichen Gebäuden oder dergleichen getrieben habe. Obwohl an diesem Vorwurf so manches richtig sei, wäre doch die Krise in keiner Weise geringer, wenn die entsprechenden Beträge für wirtschaftliche Anlagen verwendet worden wären. Denn es sei deutlich geworden, daß auf der anderen

Welt an Produktionsmitteln eine Überkapazität vorhanden sei. Von Stillhalteabkommen und Devisenordnungen müßte Deutschland, betonte Dr. Luther, so bald wie möglich freikommen. Der Wunsch nach

Konsolidierung der kurzfristigen Kredite

sei von deutscher Seite stets ausgesprochen worden. Ein Wiederaufbau der Weltwirtschaft sei schwerlich denkbar, wenn sich nicht im Laufe der fortschreitenden Verflüssigung der Geldmärkte Möglichkeiten eröffneten, um die zu hohen Lasten, die auf die schuldnerischen Volkswirtschaften drückten, zu ermäßigen.

Das Ausland habe nie an dem Willen der Reichsbank, zweifeln können, den ausländischen Schuldendienst aufrecht zu erhalten. Das bisherige Verfahren könne aber nur solange beibehalten werden, als Ueberschüsse aus dem Waren- und Leistungverkehr mit dem Auslande die notwendigen Devisen lieferten.

Am weiteren Verlauf seiner Ausführungen ging der Reichsbankpräsident auf die Anhäufungen von Gold und auf die eingefrorenen Forderungen ein, in wenigen, aber bedeutungslosen Gläubigerländern ein, während den Schuldnerländern der einzige Weg, ihre Schuld allmählich abzutragen, ein von Hemmnissen befreiter Weltmarkt nicht offen stehe. Dieses „Kernproblem der Weltwirtschaft“ könne nur durch befreiten Welt-handel gelöst werden. — Schließlich ging Dr. Luther noch des näheren auf

Probleme der Kreditwirtschaft

ein. Die von der Reichsbank immer für richtig gehaltene Forderung, man solle die Banken reprivatisieren, bedeute deshalb für die Gegenwart besonders, daß Reich und Goldbankkontant Mahregeln ergreifen dürften, die die Anwendung privatwirtschaftlicher Vorsicht auf Entscheidungen über Kreditgewährung in Frage stellten.

Wohl aber sei es Aufgabe des Reiches und der Reichsbank, dafür zu sorgen, daß unter Beachtung aller Sicherheitsansprüche der Einleger die Bankarbeit nicht in übertriebener Liquiditätsangst verharre, sondern innerhalb des großen Aufbauprogrammes der Reichsregierung positiv mitschwingt.

Zum Schluß seine Vortrages kam der Redner auf die Frage der Reichsreform kurz zu sprechen. Wenn ein innerlich erstarktes Reich die Zweipartitheit mit Preußen überwunden habe, dann werde gerade auf dieser Grundlage am besten das freie Eigenleben der Länder sich entfalten.

Luther gegen Kontingentierung

„Einfuhrbeschränkung beseitigt Ausfuhr.“

Hamburg, 21. Oktober.

In seiner Hamburger Rede befaßte sich Reichsbankpräsident Dr. Luther auch mit der Kontingentierungsfrage, wobei er es ablehnte, über sein Schreiben an den Reichskanzler Auskunft zu geben. Er nahm im übrigen weit schärfer und entschiedener gegen die Kontingentierungspolitik Stellung, als es aus der ersten, vom Wolff-Büro verbreiteten Fassung seiner Rede hervorging. Luther erklärte:

„In absehbarer Zukunft müßte damit gerechnet werden, daß weiteres Absinken der Ausfuhr neue Erwerbslosigkeit und neue Entwertung des deutschen Volkseinkommens bedeuten würde. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß jede Nachfrage, die sich bisher auf ausländische Erzeugnisse gerichtet hat, durch Absperzung der Einfuhr den inländischen Veräußern gleichartiger oder ähnlicher Erzeugnisse zugutekäme.“

Mit der Beseitigung von Einfuhr beseitigt man im End-
ergebnis auch immer ebensoviel Ausfuhr.

In praktischer Anwendung auf die Landwirtschaft ge-
sprochen:

Wenn industrielle Arbeiter neu eingestellt werden, weil neue Aufträge aus dem Ausland vorliegen, so kaufen sie auch wieder mehr inländische Lebensmittel und das wird sich künftig auf die landwirtschaftlichen Kreise auswirken. Das Umgekehrte tritt ein, wenn Arbeiter entlassen werden.

Befestigungsversuch Kleppers?

75 000 Mark Gehalt! — Vertagung der Ausschuhverhandlung.

Berlin, 20. Oktober.

Der Klepper-Untersuchungsausschuß des preussischen Landtages vernahm zunächst den gegenwärtigen Präsidenten der Preußentasse, Dr. Heflerich, zu der Mittheilung für die „Kölnische Volkszeitung“.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob Präsident Heflerich der Auffassung sei, daß das von seinem Amtsvorgänger, dem Präsidenten Klepper, getätigte Geschäft mit der „Kölnischen Volkszeitung“ in den Rahmen der Befugnisse der Preußentasse falle, erwiderte Heflerich: „Nein, es fällt nicht darunter.“ (Bewegung.)

Der Vorsitzende bringt dann zur Sprache, daß Herr Klepper als Präsident der Preußentasse im Jahre 1928 ein Gehalt von rund 75 347 Reichsmark und in den Jahren 1929 bis 1931 ein Gehalt von je 75 000 Reichsmark erhalten habe, wobei seit Beginn von 1929 noch eine jährliche Vergütung von je 25 000 Reichsmark hinzugezogen sei für Kleppers Tätigkeit als Vorsitzender des Aufsichtsrates der Deutschen Genossenschafts-Revisions- und Treuhand G. m. b. H. Das Gehalt sei dann seit 1931 um 20 Prozent gekürzt worden.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurde Redakteur Loewy vom Handelsdienst des WTB. vernommen, der aber über angebliche Subventionierungen der Landwirtschaftlichen Wochenschau nichts wußte. Der Schriftleiter dieser Wochenschau selbst, Melzer, erklärte, er halte es für unmöglich, daß sein Verlag eine Pfennig Subventionen erhalten habe. Auf eine Frage des deutschen Abgeordneten Steuer, ob man etwa von Seiten der Preußentasse früher an ihn herangetreten sei, erwiderte der Zeuge:

„Das einzige Befestigungsangebot, das mir je in meinem Leben gemacht worden ist, hat mir Herr Klepper gemacht.“

Diese Mitteilung des Zeugen Melzer rief lebhafteste Bewegung im Ausschuh hervor. Ueber die Einzelheiten erklärte Melzer dann, daß er auf einem Essen der Rentbankkreditanstalt 1929 zufällig Tischnachbar Kleppers gewesen sei. Am Schluß, so erklärte der Zeuge, unterhielten wir uns über Kinder. Klepper hat vier, ich selbst habe sechs Kinder. Daraus ergab sich die Feststellung, daß es mit einer derartigen Familie nicht ganz einfach sei, sich durchzuschlagen. Herr Klepper machte mir daraufhin das Angebot, ich könne jederzeit von ihm ohne jede Sicherheit einen beliebig hohen Kredit bekommen. Da wir vorher über agrarpolitische Fragen gesprochen hatten und Klepper sich beklagte, daß ich so scharfe Kritik an seiner Arbeit übe, hatte ich den hundertprozentigen Eindruck, daß es sich um einen korrumpierenden Befestigungsversuch handelte. Ich habe dieses Angebot sofort abgelehnt.

Bei der weiteren Vernehmung des Zeugen Melzer erklärte dieser, er könne sich durchaus denken, daß Klepper selbst nicht im mindesten das Gefühl gehabt habe, mit diesem Angebot irgend etwas Ehrenrühriges zu begehnen. Die Meinungen über Moral und Ehre seien eben verschieden.

Nach Abschluß der Vernehmungen über die Angelegenheit „Kölnische Volkszeitung“ beschloß der Ausschuh gegen die Stimmen der Nationalsozialisten und Deutschnationalen, seine Arbeiten erst nach den Reichstagswahlen wieder aufzunehmen. Mit großer Mehrheit wurde ein kommunistischer Antrag angenommen, dann auch den Reichswehrminister von Schleicher darüber zu vernehmen, ob Zeisungen Reichs-gelder erhalten.

Gegen die Aussage Melzers.

Berlin, 21. Oktober.

Der preussische Finanzminister Dr. Klepper läßt eine Erklärung verbreiten, in der es heißt:

Ich habe niemals gegenüber einem Journalisten und insbesondere nicht gegenüber Herrn Melzer einen Versuch unternommen, durch Zuwendungen irgendwelcher Art einen Einfluß auf seine Urteilsbildung oder Meinungsäußerung auszuüben.

Es ist unwahr, daß ich Herrn Melzer einen Kredit oder sonstige finanzielle Vorteile angeboten hätte.

Aus Oberursel u. Umgebung

Der Wahlkampf in Oberursel hat begonnen.

Als erste Partei hat gestern, Samstagabend, die Deutschnationale Volkspartei zu einer öffentlichen Versammlung in der „Frankfurter Hof“ eingeladen, wo der frühere Vizekanzler, Eggelsen Hergt, Berlin, und Pfarrer Strudmaier, Frankfurt a. M., die Referate übernommen hatten. Die Versammlung, die einen sehr guten Besuch aufzuweisen hatte, wurde durch den Vorsitzenden der hiesigen Ortsgruppe, der D.N.V., Herrn Obergeringenieur Krahn mit einer Begrüßung der Erschienenen, besonders der Gäste und der Herren Referenten eröffnet. Das Wort erhielt zuerst Eggelsen Hergt. Dieser begann seine Ausführungen mit dem Zitat aus dem Faust: „Im Anfang war die Tat“, aber das deutsche Volk hat dreizehn Jahre auf Taten gewartet, aber nichts als Worte gehört. Darum muß jetzt Schluß mit dieser Periode der Scheintaten gemacht werden. Die Deutschnationalen wollen diesen Wahlkampf nicht in wilder Opposition betreiben, sondern sachlich führen. Dann greift der Redner auf Harzburg zurück. Damals eine einige, nationale Front, klar umrissen, das war eine Großtat, aber heute: Der Menschheit ganzer Jammer faßt uns an. Damals war die nationale Front von einem Willen beseelt. Dann geht der Redner auf den Abgang Brünnings ein und schildert, was seit dieser Zeit alles erreicht wurde. Der Marxismus sei aufs Haupt geschlagen, im Reich und in Preußen und für die D.N.V. erledigt. Er fragt weiter: Ist die Umstellung der Beamten nicht auch eine deutsche Tat? Die Aufhebung des Uniformverbots ebenfalls und dann, daß das Berufsbeamtentum wieder zur Geltung kommt, ebenfalls. Eine weitere Kürzung der Gehälter habe das Beamtentum unter dem heutigen Regime nicht mehr zu befürchten. Was wurde in der Außenpolitik nicht alles erreicht? Wir haben endlich wieder einmal Wehrhoheit und die Aufrüstung verlangt, und in diesem Kampfe zum erstenmale wieder ein deutsches Nein vernommen! Jeder nationale Mann, jede nationale Frau muß heute hinter der Regierung stehen. Wenn Hitler heute das Vapenprogramm für wirkungslos erklärt, so muß auf die Landwirtschaft hingewiesen werden, der man durch Senkung der Zinsen, bei den Zwangsvollstreckungen und Ausgabe der Steuerscheine helfen will. Wenn man ferner sieht, wie Arbeit geschaffen wird und Arbeitslose untergebracht werden, so sind das doch Zeichen der Belebung. 263 000 sind bis jetzt eingestellt worden. Da ist doch Optimismus am Platze und das Vertrauen wächst. Die Nationalsozialisten, die mit 51 Prozent Stimmen am 31. Juli rechneten, haben die Herrschaft über das Reich nicht erlangt und es ist ihnen nicht gelungen, allein die marxistische Front zu brechen. Hitler mußte sich sagen: So geht es nicht weiter. Der Redner schildert dann die Bündnisversuche Hitlers mit dem Zentrum, das Zusammengehen mit den Kommunisten bei verschiedenen Abstimmungen. Er erinnert an Hitlers Telegramm an die Mörder von Beuthen, an die Nichtbeteiligung an Hindenburgs Geburtstagsfeier in Anhalt, an die abfälligen Äußerungen über das Alter Hindenburgs. Die Deutschnationalen wollen der Sturmtrupp der Regierung sein, wenn sie auch nicht mit allem einverstanden sind, was die Regierung tut. So mit der Kürzung der verschiedenen Renten. Er erinnert an den Brief Hugenburgs an Papen. Die Hauszinssteuer verwirft der Redner ebenfalls als unsoziale Steuer. Sie müsse ganz fallen, oder der Betrag für Reparaturen aufgewandt werden. Dann hat das gesamte Kleingewerbe Arbeit, für das ebenfalls auf Anregung der D.N.V. 150 Millionen ausgeworfen wurden. Ein Fehler war es, die Umsatzsteuer auch auf Beträge unter 5000 Mark wieder auszuheben. Die Schlachtsteuer in Preußen wurde gesenkt und die Landwirtschaft davon bei Hauszahlungen befreit. Rußland habe seinen Fünfjahresplan, bei uns geht es um einen Zwölfmonatsplan. Die Deutschnationale Volkspartei stehe hinter der Regierung und will das Sammelbecken für alle sein, die deutsch und national denken. Darum gehe man am 6. November an die Wahlurnen und in diesem Sinne muß es heißen: Glück auf im dritten Reich, so wie wir es uns vorstellen. (Lebhafter Beifall.) Auch auf eine Anfrage aus der Versammlung bezüglich der erhöhten Grundsteuer, gibt der Redner zu, daß diese in vielen Fällen ein Unrecht sei, weil ihr eben die Härteklausein fehlen und es ist die moralische Pflicht der Regierung, hier einen Ausgleich zu schaffen.

Herr Obergeringenieur Krahn dankt dem Redner, der sich verabschieden muß, weil man in Bad Soden auf ihn warte. — Sodann spricht Pfarrer Strudmaier: „Die deutsche Wirtschaft ist unser deutsches Schicksal!“ Der Redner geht in seinen Ausführungen hauptsächlich in das kulturelle Gebiet über. Es habe nach der Revolution an den richtigen Führern gefehlt, und so hat sich der Marxismus der Führung bemächtigt. Bei ihm sei es Grundsatz, daß die Familie überholt, er schaut nach Rußland hinüber, wo man in dieser Beziehung vorangegangen ist. Anstelle von Gott setzt man die Naturgesetze, auf vaterländische Geschichte lege man überhaupt keinen Wert, und viele Kinder kommen aus der Schule, die vom Krieg 1870/71 nicht viel wissen, viel weniger aber noch von den Befreiungskriegen. Anstelle der christlichen, setze man die weltliche Schule. Ebenso sehe es in der Literatur und einer gewissen Presse aus. Groß sei auch das Schuldkonto der Semiten. Alle, die auf einem völkisch-christlichen Standpunkt stehen, müssen am 6. November Deutschnational wählen. — Anfragen wurden nicht gestellt, und so konnte der Vorsitzende gegen 11 Uhr die sehr ruhig verlaufene Versammlung schließen.

Alt werden und jung bleiben.

Eine ewige Jugend kann es für den Menschen nicht geben. Wie lange der Höhepunkt des Lebens währt, darauf hat die Art der Lebensführung einen ungeheuren Einfluß. Wir müssen deshalb alle Mittel, die uns zu Gebote stehen, anwenden, um den menschlichen Körper und die ihm inwohnenden geistigen Kräfte frisch und leistungsfähig zu erhalten. Vor allem müssen wir die Zeit der Reife, der vollen Entfaltung der Persönlichkeit, sowohl als Mann wie als Frau ausnützen, um uns dem letzten Abschnitt, dem Greisenalter, möglichst lange fernzuhalten. Man spricht heute gern von sogenannten Abnutzungskrankheiten, denen wir von einem gewissen Lebensalter an machtlos gegenüberstehen. Die Furcht vor solchen Abnutzungskrankheiten hat beispielsweise die Angst vor dem hohen Blutdruck, eine Folge des Starrwerdens der Wandungen der Blutgefäße, heraufbeschworen. Betrachten wir aber diese allmähliche Verhärtung der Blutgefäße als eine natürliche Schutzmaßnahme des Körpers gegen das allmähliche Durchlässigwerden der Blutgefäße und werden wir uns der Tatsache bewußt, daß wir im zunehmenden Alter im gleichen Maße eine übermäßige Beanspruchung des Herzens verhüten müssen, so wird uns sofort klar werden, daß wir schon durch Beachtung dieser einen Notwendigkeit viele Gefahren für das höhere Lebensalter durch eigene Ueberlegung ausschalten können. Rein praktisch bedeutet das, daß wir im höheren Alter zu reichlicher Nahrungsaufnahme, übermäßige Muskelbewegung vermeiden müssen. Im übrigen gilt es, Sportarten, die man während der Vollkraft betrieben hat, in entsprechendem Umfange weiterzupflegen.

Für alternde Menschen steht im Vordergrund das Wandern, für das bei entsprechender Zielsetzung kein Mensch zu alt ist. Jeder, der bestrebt ist, möglichst lange leistungsfähig zu bleiben, muß sich der Tatsache bewußt sein, daß nur tätige Organe gesund bleiben können. Im übrigen ist für die Vermeidung vorzeitigen Alters wichtig, daß man schon während des ganzen Lebens lebensverfügende Einflüsse nach Möglichkeit von sich fernhält. Durch die Wahl der Ernährung, durch Befruchtung im Gebrauch von Genussmitteln und durch Pflege der seelischen Hygiene können wir hier viel erreichen. Das ganze Geheimnis des unnötigen Alters läßt sich in den drei Worten zusammenfassen: „Rasten heißt Kosten!“

— **Sichert Euer Wahlrecht.** Die Wählerlisten liegen seit Sonntag aus. Nur solche Reichsangehörige sind zur Reichstagswahl zugelassen, die in einer Wählerliste oder Wahlkarte eingetragen sind. Listen und Kartellen werden von der Gemeindebehörde geführt, in der der Stimmberechtigte seinen Wohnsitz hat; bei ihr liegen die Listen bis Sonntag, den 23. Oktober aus. Pflicht eines jeden Staatsbürgers ist es, die Listen während der Auslegungszeit einzusehen oder durch eine zuverlässige Vertrauensperson einsehen zu lassen. Fehlt sein Name, so muß er dies sofort der Gemeindebehörde mitteilen. Die Eintragung in die Wählerliste ist auch Voraussetzung für die Ausstellung von Wahlscheinen für solche Wähler und Wählerinnen, die sich am Wahltag auf Reisen befinden. Bei der großen Arbeit, die die Anlegung der Wählerlisten für die Gemeinden bedeutet und den zahlreichen Wohnortwechseln sind Versehen bei Anlegung und Fortführung der Listen nicht ausgeschlossen. Deshalb prüfe jeder Wähler die Listen auf ihre Richtigkeit. Die Räume, in denen die Wählerlisten zur Einsicht ausliegen, werden durch Plakate oder in den Tageszeitungen bekannt gemacht.

Spieler und Gewinner.

Interessantes vom Lotteriespielen.

Von Ferdinand Wegner.

Bei uns in Deutschland wird gern und viel Statistik getrieben, manchmal sogar ein bißchen zuviel. Wenn der Laie liest, daß auch die Preussisch-Schlesische Klassenlotterie Ergebnisse darüber angestellt hat, auf welche Bevölkerungsklassen sich die Loskäufer verteilen und wer eigentlich am meisten von Fortuna begünstigt wird, könnte er leicht in die Versuchung kommen, verunbart den Kopf zu schütteln. Schließlich sollte es doch die Lotteriedirektion ziemlich gleichgültig sein, wer bei ihr sein Geld wagt. — Hauptache, daß die Lose verkauft werden. Aber ganz so einfach liegen die Dinge nun doch nicht. Diese statistische Feststellung gestattet es nicht nur dem Volkswirtschaftler, in die sozialen und ökonomischen Zusammenhänge einen Blick zu werfen, sie bildet auch die Grundlage für die propagandistischen und organisatorischen Maßnahmen der Lotterieleitung.

Am liebsten ist die Statistik allerdings nicht. Aber die einzelnen Lotterieleinnehmer haben doch einen ziemlich genauen Einblick, welchen gesellschaftlichen Schichten ihre Kunden angehören. Und auf ihren Angaben bauen sich die Schätzungen auf, die wir hier veröffentlichten. Danach bildet die größte Schicht der Lotteriespieler die werktätige Bevölkerung: 40% aller Lose gehören Arbeiter oder Arbeiterinnen. 20% der Kaufkraft unserer Klassenlotterien fließen in die Handwerker und kleinen Kaufleute, weitere 20 Prozent in die Angestellten und Beamten, während nur 15 Prozent von wohlhabenden Leuten gekauft werden.

Auf den ersten Blick erscheint es merkwürdig, daß gerade die Leute, die sich die 4 Mark für ein rechtloses Loszettelchen mit Mühe zusammenbesparen können, am ehesten geneigt sind, ihr Geld aufs Spiel zu setzen. Aber physikalisch ist diese Tatsache doch nicht allzu schwer zu erklären. Derjenige, der an sich schon wenig Geld hat, wagt diese paar Mark tatsächlich nur dann, wenn ihm dafür große Gewinnchancen und klar auf der Hand liegende Vorteile geboten werden, wie es bei der Preussisch-Schlesischen Klassenlotterie der Fall ist. Für den Reichen ist das Spiel mehr eine Angelegenheit der Sensation, des Perzentkaffs, und der findet er eher beim Roulette, in den Spielkassas oder am Totallator der Rennbahn, wo er Gewinn oder Verlust unmittelbar nach dem Einsatz selbst miterlebt.

Noch etwas anderes ist nicht uninteressant: daß nämlich der größte Teil der Spieler ständiger Kunde der Lotterie ist. Gerade die Leute, die Monat für Monat ihre 4 Mark zum Loszettelchen tragen, wissen, daß Beharrlichkeit am ehesten zum Ziele führt.

Das bewiesen auch die Erfahrungen, die man über die Gewinner angestellt hat. Am häufigsten ist das Glück der Hauptgewinne der Spieler, also den mindestdenkbaren Dauergewinnen, hold. Der „Losekäufer“, der sich gelegentlich mal ein Los mitnimmt, hat folglich eine erheblich geringere Chance.

Schließlich hat sich die Lotterieleitung auch noch dafür interessiert, was nun statistisch mit den großen Gewinnern geschieht. Und es hat sich dabei herausgestellt, was ja bei der sozialen Schichtung von vornherein anzunehmen war, daß in den meisten Fällen das Geld sehr sorgfältig und nutzbringend angelegt wird. Nur ganz selten einmal kommt es vor, daß jemand einen

Die staatsparteiliche Kandidatenliste.

Die Deutsche Staatspartei hat anstelle des bisherigen Spitzenkandidaten für den Wahlkreis Hessen-Nassau, Reichsfinanzminister a. D. Dr. Reinhold, den Fabrikanten Ernst Veih in Weßlar als Spitzenkandidat aufgestellt. An zweiter Stelle steht Frau Dr. Rosa Kempf-Frankfurt, an dritter Verbandsgeschäftsführer Erich Zimmermann-Wiesbaden.

— **Frankfurt a. M. (Gefängnis für Vorbereitung zum Hochverrat.)** Unter der Anklage der Vorbereitung zum Hochverrat und des Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz hatte sich der 32jährige Verheiratete, aus Frankfurt a. M. Main-Bonames gebürtige Schriftsetzer Georg Lüder vor dem Reichsgericht zu verantworten. Der Angeklagte, ein langjähriges Mitglied der K.P.D., Leiter der kommunistischen Ortsgruppe Bonames und Angestellter in der kommunistischen Druckerlei Pewag, hatte in seinem Garten in Bonames eine Kiste mit Waffen, Munition und Schwarzpulver zwecks Aufbewahrung für seine Partei vergraben. Infolge persönlicher Differenzen mit der Parteileitung war Lüder im Februar dieses Jahres aus der Partei ausgeschlossen worden. Am 3. Mai dieses Jahres fand man bei einer Durchsuchung in seinem Garten eine mit Blech ausgeschlagene Kiste vergraben. Außerdem hatte der Angeklagte einen Karabiner 98 sowie etwa 50 Rahmen Infanterie- und Maschinengewehr-Munition bei einem ihm befreundeten Kohlenhändler versteckt. Das Gericht hielt ihn der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens sowie des Vergehens gegen das Schusswaffen-, Munitions- und Kriegsgerätegesetzes für schuldig und verurteilte ihn zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis.

— **Frankfurt a. M. (Unter Schlägungen in einem Postamt.)** Ein in dem Postamt Oberursel beschäftigter verheirateter Schaffner, der zwei Kinder zu ernähren hat und nach den üblichen Abzügen monatlich über etwa 175 Mark verfügt, ließ sich seit März v. Jrs. dienstliche Verfehlungen zu Schulden kommen. Er hatte angeblich einen Gelddbetrag von 300 Mark verloren und bemühte sich den Betrag auf irgendeine Weise zu ersetzen. Er griff zu Fälschungen und Beschädigungen von Papiertarten und fälschte Register. Als man hinter die Schiebeklagen kam, ergab sich ein Fehlbetrag von insgesamt 530 Mark. Der Schaffner war im Juli zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Staatsanwaltschaft legte Berufung ein. In der Verhandlung vor der Großen Strafkammer beantragte der Staatsanwalt ein Jahr Zuchthaus und 500 Mark Geldstrafe. Das Gericht erkannte auf zehn Monate Gefängnis.

— **Frankfurt a. M. (Schwere Einbrüche.)** In der Nacht drangen Orts- und schandige Einbrecher in ein Wäschegeschäft in der Goethestraße ein, suchten in aller Eile nach den besten Stücken, verpackten sie und entluden sie mit ihrer Beute ungehindert. Die Beute besteht aus Damenwäsche im Werte von mehreren Tausend Mark. — Passanten sahen nachts einen Mann die Schaufensterbesche einer Photohandlung einstecken. Der Mann raffte vier wertvolle Photoapparate zusammen und verschwand unerkannt.

— **Frankfurt a. M. (500 Prozent Bürgersteuer.)** Die Magistratspressestelle teilt mit: Durch die Reichsnotverordnung vom 4. September 1932 war es notwendig, die bereits beschlossene Bürgersteuer für das Jahr 1933 den neuen Vorschriften der Reichsregierung bzw. des Reichsfinanzministeriums anzupassen. Der Magistrat beschloß deshalb heute in einer außerordentlichen Sitzung die Erhebung des fünffachen Landesatzes der Bürgersteuer für 1933.

— **Wiesbaden. (Bestechungsaffäre vor dem Reichsgericht.)** Vor dem Wiesbadener Schöffengericht war im Februar d. Js. ein Bestechungsprozeß verhandelt worden. Wie festgestellt werden konnte, hat der Kaufmann Michel als Provisionsvertreter der Kohlen-Verkaufs-G. m. b. H. im Einverständnis mit deren Geschäftsführer dem Ingenieur B. der Omnibusverwaltung wertvolle Weihnachtsgeschenke zugewendet, um sich so der Bevorzugung seiner Firma im Wettbewerb mit anderen Firmen bei der Brennstoffbelieferung der Omnibusverwaltung zu versichern. In das Verfahren war auch der Taxistellenverwalter Heinrich Urban verwickelt, der von Michel insgesamt 150 Mark bekommen haben soll. Michel wollte auf diese Weise vermeiden, daß von dem Taxistellenverwalter irgendwelche Beschwerden an vorgesehene Dienststellen weitergeleitet würden, falls die Brennstoffversorgung einmal nicht ganz pünktlich erfolgen sollte. Hinsichtlich dieses Falles Urban war jedoch auch Michel in dem am 24. Februar d. Js. ergangenen Urteil des Wiesbadener Schöffengerichts freigesprochen worden. Auf die gegen diese Entscheidung beim Reichsgericht unmittelbar eingelegte Sprungrevision ist die Freisprechung beider Angeklagten hinsichtlich des Falles Urban aufgehoben und die Sache zu anderweitiger Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurückverwiesen worden.

— **Rüdesheim. (Die Straße zum Niederwald.)** Nach jahrelangen Bemühungen ist es endlich gelungen, die Finanzierung des Ausbaues der Straße, die von Rüdesheim über das Niederwaldbentmal und Jagdschloß Niederwald nach Ahmannshausen führt, durchzuführen. Die Straße wird in doppelter Breite vollständig neu ausgebaut, so daß die bisherige Einbahnstraßenregelung auf dem Niederwald fortfällt und das Denkmal wieder von Rüdesheim und Ahmannshausen direkt erreicht werden kann.

— **Hersfeld. (Zwei neue Ehrenbürger.)** Die städtischen Körperschaften haben einstimmig beschlossen, den Geheimen Studienrat Hafner und Altbürgermeister Strauß zu Ehrenbürgern der Stadt Hersfeld zu ernennen. In einer gemeinsamen Sitzung der Körperschaft werden ihnen die Urkunden überreicht werden.

— **Höhn (Westerwald). (Ein unterirdischer See wird abgefaßt.)** Vor vier Jahren wüdete auf der Grube Alexandria bei Höhn ein großer Brand, der ein ganzes Revier zur Vernichtung brachte. Man versuchte, diesen Brand zu erlöchen und mauerte aus diesem Grunde die Strecken zu, damit keine Zugluft an die Feuersglut gelange. Das Feuer wüdete aber weiter und fraß die Kohle im Lager auf, ohne daß sie abgebaut werden konnte. Schließlich mußte man das ganze Revier unter Wasser setzen, wodurch dann der Brand gelöscht werden konnte. In dem Brandgebiet haben sich nun 60 000 bis 70 000 Kubikmeter Wasser angesammelt und bilden tief unter der Erde einen kleinen See. Es liegen jedoch noch größere Kohlenvorkommen in dem ehemaligen Brandgebiet, die man gerne bergen möchte. Der alte Weg, der vermauert wurde, kann nicht gewählt werden, da dann die Wassermassen die ganze Schachtanlage überschwemmen würden. Man hat

Bestellen Sie Ihr Heimatblatt!

Aus Bad Homburg und Umgebung

Kurhaus-Theater.

Gustav Freytag: „Die Journalisten“

Mit dem klassischen Lustspiel Gustav Freytags: „Die Journalisten“, das wohl zu den besten des vorigen Jahrhunderts gehört, eröffnete das Hanauer Stadttheater seinen Homburger Winterplans. Diese nun schon weit über 80 Jahre alte Theaterware ist im allgemeinen auch heute noch nicht in Vergessenheit geraten; denn mit derart scharfer Beobachtungsgabe leuchtet hier der Dichter in die Redaktionsstuben, daß man auch 1932 noch viel Freude an den plastischen Aufzeichnungen Freytags hat, zumal sie gerade jetzt wieder zur vollen Aktualität heranzureifen scheinen. Der Schriftsteller verzichtet auf jede problematische Tendenz seines Vierakters. Er will vielmehr sein Publikum gut unterhalten und durch eine nicht mißzuverstehende Sprache — also möglichst keine Verwässerungen des Wirklichkeitsstoffs — in Spannung halten.

Es geht in der Provinzstadt um zwei Richtungen, die bei einer bevorstehenden Depuliertenwahl ihre tatsächliche Stärke unter Beweis stellen sollen. Die Meinungs-maschinen der Stadt sind in voller Betriebsamkeit, die „Union“ für etwas liberalistische, der „Coriolan“ für mehr konservative Ideen. Oberst a. D. Berg unterstützt als namenloser Millardeller das letztgenannte Organ mit seinen Artikeln, die ohnungslos von seinem künftigen Schwiegersohn und Kandidaten der einen Partei, dem Redakteur Prof. Oldendorf vom Gegenblatt, der schärfsten Kritik unterzogen werden. Die Spannung wächst, als das geheimnisvolle Pseudonym des „Coriolan“-Millardellers gelüftet ist. Das Mandat und Ida zu bekommen soll für den Journalisten noch schwieriger werden, als sich der Oberst von seiner Partei zum Gegenkandidaten kühren läßt. Die beiden Kandidaten fühlen sich innerlich immer noch verbunden, aber die häßliche Politik verlangt, daß beide Meinungsgegnern den Kampf zum vorchriftsmäßigen Finale kommen lassen. Mit Ueberredungskünften raffiniertester Art gelingt es schließlich dem Redaktionsstab von der „Union“, die entscheidenden Stimmen der indifferenten Plebejers, die zuerst mit dem Oberst liebäugeln, für dessen Gegenpartei zu gewinnen, so daß Oldendorf mit ganz knapper Mehrheit aus der Wahl als Sieger hervorgeht. Die Coriolaner holen zum Gegenschlag aus, und zwar ist es Adelheid, die im Hause Bergs weinende Bekannte des Offiziers, die den großen Coup in erster Linie ausführt. Ihr Interesse galt hier natürlich mehr ihrem Jugendfreund und jetzigen Unionredakteur Volz. Die Union geht schließlich an die Gegenrichtung über und mit ihr später auch das „lebende Inventar“. Jedenfalls hat sich jetzt auch Oberst Berg mit Oldendorf wegen Ida geeinigt.

Die geistige Aufführung der Hanauer, die unter der Spielleitung Karl Gaeblers stand, hinterließ allerbesten Eindruck. Das Ensemble mit seinen zahlreichen neuen Kräften war bestens eingestimmt. Da vor zunächst Goswin Hoffmann als Oberst a. D. Berg, der mit sehr gutem Einfühlungsvermögen diesen Typ zu geben wußte. Die Union-Redaktion stellte in Herbert Abeking (Professor Oldendorf), Karl Rühl (Konrad Volz), Ludwig Neugoh, Gerd Wohlfahrt und Erich Munk stolle Journalisten vor, von denen es vor allem die beiden Erstgenannten hervorragend verstanden, alle Mittel und Weisen zu benutzen, um die richtigen Regler der Meinungsmaschine zu ziehen. Peter Brang als Coriolanredakteur mit seinem Assistenten Schmock, in Karl Müller vertreten, wirkten treffend als Gegenspieler der Tintenkuhlis von der „Union“. Bei Umkleemoment bereitete ferner die Familie Plepenbrink mit dem lustigen Heinrich Wiper an der Spitze. Milde Ballin, Hertha Feil, Hanns Nippold und Willy Gramm waren hier gute Vertreter ihres Milieus. Schließlich erwähnen wir die noch während der Aufführung Damen Rühl Walthers als Tochter Ida und Maria Kollerhoff als Adelheid. Karl Gaebler gab dem Ganzen in seiner Rolle als Schreiber eine besonders heitere Note. Das Haus, das zufriedenstellend besucht war, zeigte sich recht beifallsfreudig.

Ausfall des Polizeikommissars. Donners-tag früh ereignete sich auf der Eschborner Landstraße in der Nähe des Cronberger Eisenbahnübergangs ein schwerer Ausfall, bei dem Herr Polizeikommissar Schmidt-Bad Homburg nicht unerheblich zu Schaden kam. Der Kommissar hatte mit dem Wagen des Herrn Gulschhofers Mulh jr. aus Rödelheim die Rückfahrt angetreten. An der bereits erwähnten Stelle wurde das Auto durch einen von entgegengekehrter Seite kommenden, nicht abgeblendeten Wagen aus der Fahrbahn getrieben, überschlug sich und ist dann im Straßengraben liegengeblieben. Herr Mulh, der Wagenfahrer, erlitt einen Merdenschreck, während eine neben ihm sitzende Dame aus Bad Homburg mit leichten Handwunden davonkam. Dagegen war Herr Polizeikommissar Schmidt, der im hinteren Teil des geschlossenen Wagens saß, in diesem eingeklemmt. Auslaufendes Benzin des beschädigten Behälters ergoß sich über ihn. Aus dieser verzweifeltsten Lage wurde er durch herbeieilende Leute, die den Wagen wieder aufhoben, befreit und in das Markushaus eingeliefert. Es ist zu wünschen, daß Herr Polizeikommissar Schmidt bald wieder hergestellt sein wird.

Im Schauspielhaus laufen ab heute bis einschließlich Sonntag die Schläger „Die Flucht in die Fremden-legion“ und „Aller Anfang ist schwer“.

Werbet neue Leser!

Herbstlicher Friedhof.

Wald ist Allerheiligen — Allerseelen. — Herbstwind bläst durch die langen Reihen der Gräber droben auf dem bergan gelegenen Gottesacker oder drunten auf dem Friedhof der Ebene. Das Esen, so schön grün gerant um die Stätte, da ein liebes Totes vom Alltag ausruht, sich hinein-geträumt, hineingelegt hat in den ewigen Feiertag, es zeigt gelbe Blätter, die Blumen, die zuvor noch so reich geblüht, sie sind zerfallen, haben nachgehmt, was der Mensch in seinem Zerfall vorgelebt.

Abendstimmung liegt über dem Gottesacker. Ruhe, Ruhe, unaussprechlich tiefe Ruhe. — Ein junges Weib liegt auf einem Grabe das Gelb zusammen, schauelt es weg. Steht dann traumverloren vor einem toten Stein. Die Inschrift wird lebendig, heller wird's in den Herzen der Frau, die da zu frühe ihren Mann verloren, heller wird's, je dunkler es in der Natur geworden. Zweiprache hält sie mit dem Toten. Und in die Augen tritt eine Träne.

Es gibt ein altes Lied, das darnach fragt, ob sie wohl kommen wird am Allerseelentag? Sie wird kommen. Räte sie, kämen die Menschen, kämen wir alle nur am Allerseelentag, unsere lieben Toten zu besuchen, es wäre schlecht be-steht. — Wenige Tage noch, dann werden die Gräber ge-schmückt sein... Heute aber, entlaubt, entlaubt die klei-nen Räume, im Antlitz des Steinigen Weges... da hat man den Herbst entdeckt, Herbst draußen, Herbst drinnen im Her-zen. Herbst auf unseren Gottesäckern ist Symbol unvergeß-lich, unverwundlich, heute besuchen wir Frühlingstinder Euch Toten noch, morgen, wenn der Herbstwind wieder durch den Gottesacker bläst, besuchen uns die, die uns lieb gehabt.

Volksliederabend des Kirchenchores der Marienkirche.

In den Jahren 1806 — 1808 gaben Arnim und Brentano „Des Knaben Wunderhorn“ heraus. Goethe, dem dieses Volksliedebuch gewidmet war, sagte: „Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, unterm Spiegel, oder wo sonst Gelang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichnendes oder Anregendes finde, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte.“

Das deutsche Volkslied hat Worte und Weisen für alle Lagen des Lebens. Eine kleine Auswahl von Volksliedern, welche die Herbstzeit und den Herbst des Lebens besingen, will der Marienkirchenchor an seinem Volksliederabend, Sonntag, den 23. cr., bieten. Die schlichte Weise zu Vogels Abschied „Laß mich nur fliegen hin“ eröffnet die Vortragsfolge. Von „gulem Herbst“, unter dem der Winter bekanntlich die befriedigend ausgefallene Weinlese versetzt, singt die alle „verklungene Weise“ aus 1515:

„Nun heb ich an zu singen aus frischem freien Mut, ich hoff, es soll mir glingen ein Liedlein kurz und gut; das schafft der edle Nebenast, gibt meinem Herzen große Kraft, freut mit mein traurig's Herz, sag' ich ohn' allen Scherz.“

Zwei Herbstliederkantaten von W. Hohn (unter Zu-grundelegung der Volksweisen „Das Laub fällt von den Bäumen“ und „Feldewärts läßt ein Vögelein“) er-klingen in der Bearbeitung für dreistimmigen Frauenchor mit Streichquartettbegleitung. Jagdgesang und Hörner-klang bringen die munteren Jägerweisen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Streichquartettbegleitung zu den Herbstliederkantaten haben in lebenswunderlicher Weise die Herren Rohmann und Wehrheim (Violine), Frau Korn-Volck (Viola) und Herr Schröder (Violoncello) übernommen. Das Quartett wird außerdem noch einige Kompositionen von J. Haydn, L. Beethoven, A. Ditters von Dittersdorf und F. Schubert zum Vortrag bringen, die sich in ihrem Stil gut in das Chorprogramm einfügen.

Einige Sologefänge des Chormitgliedes Fr. Wal-burga Hohn bevorzugen ebenfalls den volkstümlichen Ton. So gedenkt der Marienkirchenchor den Besuchern des Konzertes einige frohe Stunden zu bereiten und bittet um zahlreichen Besuch seines Volksliederabends. Karten zu 50 Pf. und 1.— RM. sind von 8 Uhr ab auch an der Kasse zu haben.

Brandstifter auf dem Lande.

In einer Nacht gehen vier Gehöfte in Flammen auf.

Fulda, 21. Oktober.

Die Bevölkerung der Orte um Flieden ist in der letzten Zeit wiederholt durch Brandstiftungen, nächtliche Schießereien usw. beunruhigt worden. Die Vorfälle scheinen alle auf dieselben Täter zurückzugehen. Trotz angestrengter Bemühungen der Landjäger ist es aber bis jetzt nicht gelungen, eine Spur der Verbrecherbande zu finden. In den letzten Wochen war, jedenfalls weil sich die Brandstifter wegen der Aufmerksamkeit der Landjäger unsicher fühlten, eine gewisse Ruhe eingetreten. Jetzt brannte es aber in einer Nacht zugleich an vier verschiedenen Stellen.

Gegen 2 Uhr brach in den Wirtschaftsgebäuden des Landwirts und Müllers Friedolin Carbig in Federwisch (Gemeinde Magdlos) Feuer aus. Die Wirtschaftsgebäude wurden vernichtet. Etwas später gingen die Scheunen des Landwirts A. Weiglein in Langenau (Gemeinde Magdlos) ebenfalls in Flammen auf. Das angrenzende Wohnhaus wurde durch das rechtzeitige Eingreifen der Feuerwehren von Flieden und Magdlos gerettet. Das Feuer hatte an den reichen Entkörnturale gute Nahrung, so daß der Feuer-schein weithin sichtbar war. Auch in dem benachbarten Buchenrod brannte es an zwei verschiedenen Stellen. Der Bürgermeister bühle Scheune und Wohnhaus ein, während bei dem Landwirt Weß die Wirtschaftsgebäude ein Raub der Flammen wurden. Auch Vieh kam in den Flam-men um.

Man vermutet, daß die Brände auf die gleichen Täter zurückgehen. Die Bevölkerung befindet sich infolge der sich dauernd wiederholenden Brandstiftungen in großer Auf-regung. Hoffentlich gelingt es, der Verbrecherbande bald das Handwerk zu legen.

für die Hausfrau

Denkpruch.

Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbeding-tes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt. (Goethe).

Unbekannte Eier-Speisen

Bei den gegenwärtig verhältnismäßig niedrigen Eier-preisen können wir auch in jenen Monaten an Eierspeisen denken, die sonst wegen der hohen Eierpreise dafür nicht recht in Frage kamen. Wir bringen daher einige Eierzubereitun-gen, die fast unbekannt sind. Das besagt aber nichts gegen ihre Güte. Sie sind aus verschiedenen Ländern zusammen-getragen und wert. auch bei uns gelegentlich einmal auf den Tisch zu kommen.

In Norditalien bereitet man gebackene Eier wie folgt: Eine starke Steingutschüssel wird mit Butter be-strichen und messerrückenhoch mit geriebenem Parmesa-ne überstreut, auf den man behutsam sechs bis acht frische Eier schlägt, die nicht auseinanderlaufen dürfen. Dann übergießt man die Eier mit sechs Eßlöffeln voll Rahm, der mit etwas Salz, weißem Pfeffer und geriebener Muskatnuss verrührt worden ist, streut wieder geriebenen Parmesan darauf, belegt denselben mit kleinen Butterstücken und stellt die Schüssel, kurz bevor man sie zu Tisch geben will, auf eine Viertelstunde in einen nicht zu heißen Ofen.

In Persien ist man sehr viel Eier, die man am liebsten mit Zwiebeln zubereitet: Zwei bis drei Zwiebeln wer-den fein gehackt, mit Cannenpfeffer bestreut und in Butter hellbraun geröstet. Dann schüttet man die Butter ab, brei-tet die Zwiebeln auf einem heißen, flachen Teller aus und beträufelt sie stark mit Zitronensaft, worauf man sie mit sechs in Butter gebackenen Eiern belegt. Der Teller wird mit Pe-terfille verzert.

Auch Rußland hat seine Eierdelikatessen. Zu gebacke-nen Eiermilch werden zehn Eier mit 80 Gr. Zucker und einem Kaffeelöffel voll Salz tüchtig zerquirlt, worauf man ½ Liter süßen Rahm und 1 Liter Milch hinzugießt. Alles wird gut vermischt, in eine mit Butter bestrichene Porzellan-oder Blechform geschüttet und auf einem Dreifuß im mäßig heißen Ofen eine reichliche Stunde gebacken. Ist man das Gericht warm, so reicht man eine Rahmsauce mit Jint dazu. Wird die Speise kalt auf den Tisch gebracht, so legt man sie mit einem Löffel in großen Stücken auf eine verteilte Schüs-sel und belegt sie mit festgeschlagenem, verführten Rahm-schaum.

In der Schweiz ist ein Gericht heimisch, das den merk-würdigen Namen Eier-Rutten führt. Sechs Eier wer-den hart gekocht, geschält und in dünne Scheiben geschni-ten. Inzwischen schneidet man einen Eßlöffel voll Mehl und eine kleine gehackte Zwiebel in 60 Gr. Butter hellbraun, gießt ¼ Liter kräftige Fleischbrühe und einige Eßlöffel Essig hin-zu, läßt dies mit den zerhackten Eiern eine Viertelstunde kochen und trägt das Gericht auf.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erbkirche.

Am Freitag, dem 21. Oktober, keine Vorbereitung zum Kindergottesdienst.

Israelitischer Gottesdienst.

Freitag, den 21. 10. Abends 5.10, Samstag und Sonn-tag morgen 8.30, nachmittags 3.30, abends 6.10, Werk-tags morgens 6.30, abends 5 Uhr.

Verkaufs-Preise wichtiger Lebensmittel.

	voriger Preis	jetziger Preis
1 Str. Milch Ladenpreis	22 -	22 -
10 Pfd. Kartoffeln	26 -	28 -
1 Pfd. Roggenbrot	18 -	15 - 17 -
1 Pfd. Weizenmehl	22 - 28 -	23 - 28 -
1 Str. Steintofeln fr. Keller	2.10 -	2.10 -
1 Str. Brauntöhl. fr. Keller	1.60 -	1.60 -
1 Alw.-Stunde Elektrizität	48 -	48 -
1 cbm Gas	23 -	23 -
1 Pfd. Ochsenfleisch	85 -	80 -
1 Pfd. Schweinefleisch	85 -	80 - 90 -
1 Pfd. Butter	1.30 -	1.30 -
1 Pfd. Linsen	20 - 50 -	25 - 45 -
1 Pfd. Bohnen	12 - 30 -	12 - 30 -
1 Pfd. Erbsen	20 - 40 -	20 - 26 -
1 Pfd. Blutwurst	80 -	80 -
1 Pfd. Leberwurst	80 -	80 -
1 Pfd. Fleischwurst	1. -	1. -
1 Pfd. Zucker	39 - 42 -	39 - 42 -

Bücher-Gefte.

Wolle steigt auch im kommenden Winter! Schon jetzt wird man vorzüglich mit der Selbstanfertigung eines Pullover oder Kleidamens Wollschäfers beginnen. Wer etwas ganz besonders Schönes tragen möchte, greife zu dem besten erfindenen Weber-Band 285 „Wollschäfer für Erwachsene“. Die Muster sind äußerst reizvoll und der Mode angepaßt; so findet man neben dem rein Sportlichen auch Pullover mit Spitzencharakter. Für die kältere Jahreszeit ist außerdem noch wollene Wäsche ange-liefert. Ausführliche Beschreibungen, die mit Arbeitspro-ben unterstützt werden, machen das Nacharbeiten leicht, außer-dem können die Grundformen während des Arbeitens nach den auf dem Arbeitsbogen befindlichen Schnittüberlichten kontrol-liert werden. Das Best ist für 50 Pf. überall erhältlich, wo nicht vom Verlag Otto Wever, Leipzig.

Gandgearbeitete Pullover, Westen und Jacken werden noch immer von der Mode bevorzugt, und immer wieder wird Neues er-funden. Dies zeigt der jetzt erschienene Weber-Band 288 „Ge-strickte Pullover für Damen und Herren“, der eine reiche Aus-wahl der verschiedensten Modelle bringt. Neben blusenartigen Pullovern, bei denen durch Verwendung durchbrochener Stri-kerie (Kunststrickerie) für Raffinesse, Vernet oder Einfache die herrschende Moderichtung betont wird, gibt es schlichte Modelle für Sport und Beruf. Der Band, der überall für 1.20 RM. erhältlich ist, (Verlag Otto Wever, Leipzig) zeigt also für jeden Zweck etwas Passendes.

Träger und Verleger: Otto Wagner & Co., Bad Homburg
Verantwortl. für den redaktionellen Teil: E. Berg, Bad Homburg
Für den Inseratenteil: Fritz W. Krüger, Bad Homburg

Neues aus aller Welt.

Wildererdrama im Bayerischen. Ein Forstwärter und ein Förster überraschten im Siefengebiet zwei bewaffnete Wilderer beim Pirschen, die auf Anruf sofort hinter Bäumen Deckung suchten. Sie mußten durch Schrottschüsse kampfunfähig gemacht werden. Einer der Wilderer wurde bedenklich durch einen Brustschuß verletzt.

Das Autobus-Unglück bei Halle. Zu dem schweren Autobusunglück bei Halle ist weiter mitzuteilen, daß sich die Zahl der Toten auf drei erhöht hat. Der Lokomotivführer ist seinen schweren Verletzungen erlegen.

Wertvolle Museumsstücke gestohlen. Das Stadtmuseum Zittau wurde in der Nacht von Einbrechern heimgesucht, denen Museumsgegenstände von unschätzbarem Wert in die Hände fielen. Besonders zu beklagen ist der Verlust von sechs wertvollen Taschenuhren aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Weiter wurden zwei große goldene, mit Diamanten besetzte Konstranzen und ein goldener Reithelm gestohlen.

Hundertköpfige Schmugglerbande gestellt. Zollbeamte stellten im Nader Wald eine Schmugglerbande von 100 Personen und beschlagnahmten eine große Menge Waren.

Freilassung von entführten Engländern. Zwei von chinesischen Banditen vor etwa sechs Wochen entführte Engländer sind freigegeben worden, nachdem den Entführern Strafflosigkeit zugesichert worden war.

Gronau in Colombo. Der deutsche Welisflieger von Gronau ist in Colombo (Indien) eingetroffen.

Der „Mönch“ Trebitsch-Lincoln

Brüssel, 20. Okt. Der bekannte internationale Abenteuerer Trebitsch-Lincoln ist aus Belgien ausgewiesen worden. Trebitsch traf in Brüssel ein und nahm als buddhistischer Mönch unter dem Namen Chao Kung in einem Hotel Wohnung. Sein Reisepaß war von den chinesischen Behörden in Schanghai ausgestellt. Er wurde ausgewiesen, weil er von dem dortigen belgischen Konsul zwar einen Durchreisepaß, aber nicht ein Aufenthaltvisum für Belgien erhalten hatte.

Einsturzungsunfall. — Neun Tote.

St. Margrethen (Kanton St. Gallen), 21. Okt. Infolge Ueberlastung des Dachbodens durch Einlagerung von Futtermitteln stürzte die Decke eines Lagershauses der „Mühlhaus-W.G.“ ein. Zahlreiche Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Bis jetzt wurden neun Tote und eine Anzahl Verletzte geborgen.

Sechs Todesopfer des Schlagwetters.

Nachen, 20. Okt. Zwei weitere der bei der Schlagwetterexplosion in Hückelhoven schwerverletzten Bergleute sind gestorben. Die Gesamtzahl der Toten beträgt nunmehr sechs. Die Schlagwetterexplosion ist nach den bisherigen amtlichen Feststellungen auf die Lampe des Schließmeisters zurückzuführen. Bei dem Versuch, die erloschene Lampe wieder anzuzünden, explodierten die schlagenden Wetter, die sich in der Strecke angesammelt hatten.

Wetterbericht.

Die Wirbelstärkigkeit im Nordwesten hält an, ein Zwischenhoch brachte vorübergehend trockenes und aufheitendes Wetter. Für Samstag und Sonntag ist mit unbeständigem Wetter zu rechnen.

Von Woche zu Woche.

Politische Betrachtungen zum Zeitgeschehen.

In der inneren Politik der letzten Woche ist zunächst die Reichskanzlerrede in Paderborn zu verzeichnen, die eine Reihe von Fragen berührte. Ihr folgte eine aufsehenerregende Rede des Parteiführers des Zentrums, des Prälaten Kaas, der zwar mit aller Deutlichkeit gegen den Kurs der Regierung Papen Stellung nahm, jedoch die Hand zu einem „geistigen Brückenschlag“ und zu positiver Mitarbeit bot. — Weit über Preußen hinaus haben die Verhandlungen des Klepperausschusses des preussischen Landtags Interesse gefunden. Fest steht, daß der frühere preussische Finanzminister Klepper aus einem Sonderkonto der Preußenkasse in Höhe von 200 000 Mark Zuwendungen an Mittelsmänner bestimmter politischer Organisationen, an Presseunternehmungen und dergleichen gemacht hat. 115 000 Mark wurden einer wirtschaftspolitischen Zeitschrift, „Magazin der Wirtschaft“, gegeben, die nach allerlei Manövern zusammenbrach. Das rheinische Zentrumorgan, die „Königliche Volkszeitung“, hatte auf Anweisung der preussischen Regierung von der Preußenkasse 2,33 Millionen Mark erhalten. Später wurden aus den gleichen Mitteln für 120 000 Mark Aktien der Berliner Zeitung, des „Germania“, erworben. Der Grund hierfür wurde bei der Vernehmung des Ministers Hirtfelder enthüllt: Um zu verhindern, daß der spätere Reichskanzler von Papen, der damals noch Zentrumsgesandter war, jedoch auf dem rechten Flügel stand, die Aktienmehrheit erwarb. Die 2,3 Millionen an die „Königliche Volkszeitung“ sind nach der Mitteilung des Berichterstatters als verloren zu betrachten. Gegen Klepper ist inzwischen auch von der Staatsanwaltschaft ein Untersuchungsverfahren eingeleitet worden.

Die englischen Bemühungen um das Zustandekommen einer mehr offiziellen Vorkonferenz über die strittigen Abrüstungsfragen haben zum Beginn der neuen Woche zu der Erkenntnis geführt, daß es zweckmäßig sein wird, diese Vorkonferenz noch eine Weile hinauszuzögern, weil man einsieht, daß im Augenblick der Gegenpaß zwischen der deutschen und der französischen Auffassung über den Sinn und insbesondere über den Ort dieser Beratungen noch nicht auszugleichen ist. Man rechnet nun damit, daß es möglich sein wird, die Vorkonferenz im Laufe des November zu veranstalten. In England wächst das Verständnis für die deutsche Ablehnung von Genf als Ort dieser Tagung, wenn auch Macdonald offiziell befremdlicher Weise die Befürchtung der Reichsregierung nicht verstehen will, daß sie an diesem Ort allzu leicht wieder in das Getriebe der offiziellen Abrüstungskonferenz hineingezogen werden könnte, von dem sie sich unter allen Umständen distanzieren will, solange die Vorfrage der deutschen Gleichberechtigung nicht einwandfrei im Sinne der deutschen Forderung entschieden ist. Auch die Berechtigung dieser deutschen Forderung wird von England, der treibenden Kraft der geplanten Vorkonferenz, nicht mehr bestritten, und auch in London sieht man mit wachsendem Befremden die französischen Manöver, die darauf abzielen, die Konferenz zu Bieren zu durchkreuzen, ihren Arbeitsplan mit den ausschweifendsten Projekten zu belasten und die Einbeziehung der militärischen Trabanten Frankreichs zu erzwingen. Alle diese Hindernisse haben dazu geführt, daß man erst einmal einen Spielraum gewinnen will, um sie nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen, eine ebenso unerfreuliche wie schwere Arbeit, deren Ergebnis man jedoch in London mit betonter Zuversicht entgegenblickt. Auch in Berlin hat man den Wunsch, daß diesen englischen Bemühungen Erfolge beschieden sein möge, denn die Reichs-

regierung steht, unter selbstverständlicher Wahrung ihrer Voraussetzungen, den Plänen Macdonalds durchaus sympathisch gegenüber.

Die Senatswahlen haben in Frankreich den innerpolitischen Einkurs neu bestätigt, den die Kammerwahlen zur Folge hatten. Man kann sagen, daß Herriot auch bei diesen Senatswahlen Triumphant ist. Seine Gruppe ist die einzige, die nicht verlor wie alle anderen, sondern die die gesamten Verluste der übrigen politischen Gruppen zu ihren Gunsten buchen konnte. Der Zuwachs der demokratischen Linken beträgt neun Mandate. Diese sind allerdings nicht sämtlich von rechts gewonnen, zum Teil ist eine Verschiebung innerhalb der Linken zugunsten der Demokraten zu verzeichnen. Im übrigen wäre der Gewinn noch weit größer gewesen, wenn nicht die Kommunisten durch ihre Taktik zur Stimmenzerpflüchterung und damit beispielsweise im Departement Nord zum Sieg der Tardieu-Gruppe beigetragen hätten. Im wesentlichen sind alle Prominenten des bisherigen Senats wiedergewählt worden, so auch Freund Poincaré und Paul-Boncour. Neugewählt wurde bei der Rechten der Waffensfabrikant de Wendel, auf der Linken u. a. Serlin, Herriots Sekretär von Lyon. Die Wahlen haben die bereits vorhandene Linksmehrheit im Senat naturgemäß noch mehr verstärkt, der Kagenjammer auf der Rechten ist nicht gering.

In Rumänien hat Herriot eine Niederlage erlitten, die ihn freilich nicht kalt lassen wird. Nach mehrjährigem Kampf hat der rumänische König sich gegen den bisherigen Ministerpräsidenten Baida entschieden, der daraufhin zurücktrat. Die sachlichen Gegenstände ergaben sich aus der Ablehnung unmittelbarer Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt mit Rußland durch den vor kurzem berufenen Außenminister Titulescu. Obwohl Herriot, um Baida zu stützen, noch in letzter Minute eine Note an Rumänien gerichtet hatte, die die Wiederaufnahme des unmittelbaren Gesprächs mit Titulescu nahelegte und für diesen Fall die Unterstützung Frankreichs in Aussicht stellte, hat sich der König gegen die Wünsche des französischen Ministerpräsidenten und für die Außenpolitik Titulescus entschieden. Die Lage war für Baida unhaltbar geworden, nachdem sich auch der Minister des Innern, Mihalake, der Führer des Bauernflügels der Regierungspartei, für Titulescu entschieden hatte. Nunmehr wurde der Führer der nationalen Kleinbauern, Maniu, mit der Regierungsbildung beauftragt.

Präsident Hoover hat als Präsidentschaftskandidat der Republikanischen Partei in einer Wahlrede in einer sehr knappen und eindringlichen Formulierung die Schuld an der wirtschaftlichen und politischen Unruhe in der Welt zurückgeführt auf die harten Verträge, mit denen der Weltkrieg abgeschlossen worden sei. Die Auswirkungen dieser Verträge seien es, die Europa in einen Zustand dauernder Unruhe halten und die Vertrauenskrise in der ganzen Welt ausgelöst hätten. Dieser Gesichtspunkt ist von dem Präsidentschaftskandidaten Hoover in erster Linie für den inneramerikanischen Wahlkampf zurechtgelegt und ausgebeutet worden, die allgemeine Erkenntnis aber, die er enthält, kann gerade den amerikanischen Wirtschaftlern, Finanzleuten und Politikern nicht nachdrücklich genug zu Gemüte geführt werden. Sie müssen erkennen lernen, daß es nicht nur böser Wille Europas ist, sondern daß die Verwirrung und die aus ihr erwachsene Not nur überwunden werden können durch vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Länder diesseits und jenseits des Ozeans und dadurch, daß entschlossen und objektiv geholfen wird.

Bekanntmachung.

Am 11. November 1932, nachmittags 3 Uhr, sollen im Gemeindehaus zu Köppern, das daselbst belegene Anwesen, Austraße Nr. 7, in der Gesamtgröße von 19,76 ar und die Wiese, Garten, die Weidenstücke Fl. 25, Nr. 163, Gr. 483 ar zwangsweise versteigert werden.

Bad Homburg v. d. H., den 12. September 1932
Das Amtsgericht

Auto-Transportverkehr Homburg - Frankfurt und zurück

Montags, Mittwochs und Freitags
Fuhren aller Art werden ausgeführt

Friedrich Wilhelm Eich.

Homburger Annahmestelle: Luisenstr. 48
Frankfurter Kronprinzenstr. 43 Wirtsch.

J. Küchel, Bad Homburg

Fernsprecher 2331 AM MARKT Luisenstraße 21

Chemische Reinigung

Färberei

Kunststofferei

— Betrieb am Platze —

daher allerhöchste Bedienung.

Das vorzögl. u. prompt wirkende Naturprodukt

NEDA - Früchtewürfel

gegen Darmträgheit.

NEU ist die maschinelle Verpackung in kaschieren Aluminiumfolien zu 1 und 3 Würfel verpackt, welche ein Ausrocknen verhindern, Haltbarkeit und Wirksamkeit erhöhen. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

Pensionär sucht schön. 3-Z. Wohnung mögl. mit Bad u. Garten. in Oberursel od. Umg. Preisoff. u. H. 538 d. H. Hoffe, Aftm.

Möbl. Zimmer

monatlich 25.- RM. sofort zu vermieten Bad Homburg, Ferdinandplatz 20 I.

Zum Wasserweibchen

Bad Homburg.

Samstag, den 22. Oktober:

Großes Schlachtfest!

Es ladet höflichst ein

Kerm. Rehl r.

Ihr Schicksal im Jahre 1932/33

nebst Charakter — Blitz-Methode: „Ein Blick und von nun an durchschaue ich jeden“ — erkennen Sie treffsicher aus dem „Internationalen Astrologischen Kalenderbuch“, reichhaltiger illustrierter Inhalt nebst Gutschein für ein mathematisch berechnetes, persönliches Horoskop. U. A.: Aus der Werkstatt eines modernen Astrologen — Wie stelle und deute ich mein eigenes Horoskop? — Frauen und Männer in der Liebe — Wer zu einander paßt und wer nicht — Deutschlands und Völkerschicksale 1932/33 — Lebensrettung durch Astrologie — Das Geheimnis der Roulette enthüllt — etc. etc. Bestellen Sie sofort dieses einzigartige, jederzeit aktuelle Kalenderbuch, dessen Verfasser einige tausend erstklassige Anerkennungen über seine Werke, Arbeiten und Vorträge aufweisen kann, gegen Einsendung von 1,50 RM. in Briefmarken oder per Postanweisung. (Nachn. 1.80) Jll. Prospekt kostenlos.

C. H. G. Otto, Berlin W. 9,

Schlusssatz 222.

Vertriebsstellen werden allerorts eingerichtet.

Massen-Umsatz.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeschlossener Vorplatz, etc. zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

1 Zimmer und Küche

zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Freibank.

Am Samstag vor-

mittag von 9-10 Uhr

kommen 3 Zentner

Rindfleisch z. Verkauf

Zahlbar bei Verwalt.

Bad Homburg

Reklame

der Weg zum Erfolg

Klavier

(Piano)

Preis 300.- RM. zu

verkaufen. Wo, sagt

d. Geschäftsst. d. Sta-

darlehn an alle

Verule, auch Beamte

und Damen d. Selbst-

geber, Hypotheken d.

Markt, Hannover.

Eine Überraschung für die sparende Hausfrau



Für jedes volle S & F-Sparbuch erhalten Sie vom 1. bis 31. Dezember ausser RM. 3.- Rückvergütung

ZU WEIHNACHTEN

1 hübsche Keksdose

gefüllt mit feinem Gebäck

oder

2 feine Porzellantassen

mit Unterlinsen

oder

1 schönes Gedeck bestehend

aus einer feinen Porzellantasse mit

Unterlinsen und Dessertteller

oder auf Wunsch siebzehn Plättchen in vier

Die Ausgabe der Gegenstände erfolgt vom 1. - 31. Dez.

Deshalb sammeln auch Sie fleißig S & F-Sparmarken, um die hübschen Gegenstände zu erhalten!

SCHADE & FÜLLGRABE

Filiale: Bad Homburg.

Drucksachen aller Art billigt durch unsere Zeitungs- u. Abzid.-Drud.

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 248 vom 21. Oktober 1932

Gedenktag.

21. Oktober.

1770 Der japanische Maler und Zeichner Katsushika Hokusai geboren.

1805 Sieg der Engländer über die französisch-spanische Flotte bei Trafalgar: Tod des englischen Admirals Nelson.

1859 Der österreichische Generaloberst Joseph Freiherr von Roth-Blanowa, der Sieger von Blanowa-Bapanow, in Wien geboren.

Sonnenaufgang 6,34 Sonnenuntergang 16,55
Mondaufgang 20,48 Monduntergang 13,45

Hitlers Antwort an Papen.

Der 13. August. — Nationalsozialistische Außenpolitik.

München, 20. Oktober.

Im „Völkischen Beobachter“ antwortet Hitler auf die Rede, die Reichsführer von Papen in München gehalten hat. Das wirtschaftliche Denken, so führte Hitler aus, sei der Tod jedes völkischen Idealismus; es erziehe zum Egoismus und nur das völkisch-politische zum Idealismus. von Papens Arbeitsprogramm züchte neuen Klassenhaß.

Zu den Vorgängen des 13. August erklärt Hitler, er könne Herrn von Papen deutlich sagen: „Entweder wir lassen in die Regierung, dann fordern wir die Führung, oder wir erhalten die Führung nicht, dann muß man auch in einer Regierung auf uns verzichten.“ Hitler weist die Behauptung zurück, daß er die ganze Macht allein gefordert hätte.

Weber von ihm noch von irgendjemand anderem sei eine solche Forderung erhoben worden. Aber gerade, weil der verhandelnde Minister Hitler erklärt hätte, daß eine Reihe der wichtigsten Ministerien zumindest im Augenblick vom Reichspräsidenten den Nationalsozialisten verweigert werden würden, hätte Hitler umso mehr die Forderung stellen müssen, daß dann aber die Stelle des Reichsführers der NSDAP. ausfällt.

Zu Papens Außenpolitik erklärt Hitler, die innere nationale Erhebung müsse die Voraussetzung für eine andere äußere Politik schaffen. Diese Erhebung könne nicht von den bisherigen bürgerlichen oder marxistischen Parteien ihren Ausgang nehmen.

Unter keinen Umständen dürfe mit einem eigenen Aufrüstungsprogramm vor die Welt oder die Abrüstungskonferenz getreten werden.

Man habe durch die bisherigen Verhandlungen Frankreich die Möglichkeit gegeben, die ihm unerwünschte Diskussion über seine Nichtabrüstung unzugänglich in eine Beschäftigung mit der theoretisch geforderten deutschen Aufrüstung. Es hätte genügt, den Willen Frankreichs, nicht abzurufen, vor der ganzen Welt eindeutig klarzustellen, um dann die Konferenz mit dem Bemerkten zu eröffnen, daß der Friedensvertrag von Versailles von den Signatarmächten selbst verlassen sei und Deutschland sich die entsprechenden Konsequenzen vorbehalten müsse.

Für die Zukunft Deutschlands sei ein vertrauensvolles Verhältnis zu England wichtig. Bündnismöglichkeiten vor allem mit Italien, seien verpakt worden.

Rededuell mit Goebbels.

Der Berliner Gaukler in einer Versammlung der Deutschnationalen.

Berlin, 20. Oktober.

In der „Neuen Welt“ in der Hasenheide fand eine deutschnationale Versammlung statt, in der der Berliner Nationalsozialist Dr. Goebbels als Diskussionsredner auftrat. Die Versammlung wies einen sehr starken Besuch auf, so daß eine besondere polizeiliche Sicherung erforderlich war. Der deutschnationale Abg. Schmidt-Hannover erklärte einleitend, der Stolz der Nationalen gehe gegen Links, gegen Weimar und gegen Versailles. Der Redner wandte sich dann der nationalsozialistischen Politik zu, die weite Kreise mit ernster Sorge verfolgen würden.

Anschließend erklärte Dr. Goebbels, der Nationalsozialismus wolle das ganze Volk für sich gewinnen. Die Nationalsozialisten unterstützten solche kommunistischen Anträge, von denen sie die Ueberzeugung haben, daß sie gut sind. Gegen die Papen-Rotverordnungen hätten sie sich ausgesprochen, weil sie den Ärmsten die größten Opfer auferlegten.

Nach einer sehr scharfen Polemik gegen Papen schloß Dr. Goebbels seine Ausführungen mit den Worten, daß nur eine Partei die Führung haben könne und das sei die nationalsozialistische.

Die folgenden Ausführungen des deutschnationalen Abgeordneten Steuer riefen unter den nationalsozialistischen Besuchern einen zum Teil recht lebhaften Protest hervor; erst als Dr. Goebbels sie ermahnt hatte, sich nicht provozieren zu lassen, trat einigermaßen Ruhe ein. Der Redner kritisierte dann die Verhandlungen der Nationalsozialisten mit dem Zentrum.

Dr. Goebbels antwortete auf diese Rede, daß der Nationalsozialismus die Mißstände der Novemberrevolution beseitigen wolle. Der Nationalsozialismus wolle die Verantwortung, aber auch die Macht.

Als Dr. Goebbels geendet hatte, stimmten die Nationalsozialisten das Horst-Wessellied an. Es dauerte einige Minuten, ehe Abg. Schmidt das Schlußwort sprechen konnte.

Raum hatte Abg. Schmidt zu sprechen begonnen, als sich neuer Lärm erhob. Dr. Goebbels erklärte, daß seine Anhänger die Schlußworte nur ruhig anhören würden, wenn sie nicht zur Hege gegen Hitler benützt werden würden. Der Tumult setzte aber bald wieder ein, und als der Versammlungsleiter mit der Polizei drohte, war es mit der Ruhe vollends vorbei, so daß die Versammlung geschlossen werden mußte.

Keine Wahlreden im Rundfunk

Berlin, 20. Okt. Nach den neuen Leitlinien für den Rundfunk sollen die Rundfunk-Sendungen von parteipolitischen Darbietungen freigehalten werden. Im Verfolge dieser Leitlinie hat das Reichsministerium des Innern jetzt beschlossen, den Parteien den Rundfunk im gegenwärtigen Wahlkampf für Wahlreden nicht mehr zur Verfügung zu stellen. — Für die letzte Reichstagswahl war den großen Parteien der Rundfunk je eine halbe Stunde freigegeben worden.

Titulescus Sieg.

Bukarest, 20. Oktober.

Mit Ausnahme von Maniu, Titulescu und Gosiariu sind alle Minister aus dem letzten Kabinett mit ihren bisherigen Portefeuilles übernommen worden.

Die Bedeutung des Kabinettswechsels besteht also im wesentlichen im Ausscheiden Vajda Vojvodas, der für den von Frankreich aus tatsächlichen Gründen gewünschten Nichtangriffspakt eintrat und dabei auf den entschiedenen Widerstand des in internationalen Kreisen sehr einflussreichen Londoner Gesandten Titulescu stieß. Die endgültige Ernennung Titulescus zum Außenminister ist nach diesen Vorgängen als Bekenntnis zu der bisherigen Linie der rumänischen Außenpolitik zu betrachten.

Innenpolitisch wird das neue Kabinett als Widerlegung aller Gerüchte über eine Entfremdung zwischen Maniu und dem König bewertet.

Rein Wahlbündnis Wirtschafts- und Staatspartei

Berlin, 21. Okt. Die Reichspressestelle der Wirtschaftspartei teilt mit, daß ein Wahlbündnis der Wirtschaftspartei mit der Deutschen Staatspartei in den Wahlkreisen Südhannover-Braunschweig und Osthannover nicht abgeschlossen worden ist. Es handle sich hierbei vielmehr um die eigentliche Handlung eines früheren Abgeordneten. Die Wirtschaftspartei habe nirgends ein Bündnis mit der Staatspartei abgeschlossen, sie habe vielmehr lediglich zur Sicherung der Reichstimmungen ein technisches Wahlbündnis mit der Bayerischen Volkspartei abgeschlossen, das keinerlei gesinnungsmäßige oder politische Bindungen nach sich ziehe.

Verständigung über die Buttereinfuhr.

Berlin, 21. Okt. Die in Berlin zwischen Dänemark, Finnland und Deutschland geführten Bepflegungen über eine Neuregelung der Buttereinfuhr nach Deutschland haben zu einer Verständigung geführt. Deutschland wird künftig Butter bis zu einer Gesamtmenge von 55 000 Tonnen im Kalenderjahr zur Einfuhr zulassen. Mit Finnland ist für Butter ein einheitlicher Zollsatz von 75 Mark vereinbart worden, der den meistbegünstigten Ländern zusteht. Es ist in Aussicht genommen, diese Regelung vom 15. November dieses Jahres an in Kraft zu setzen.

Ein Jubiläum des Zeppelin.

500 000 Kilometer zurückgelegt.

Berlin, 21. Oktober.

Der Reichsverkehrsminister hat an den Luftschiffbau zur Rückkehr des „Graf Zeppelin“ ein Telegramm gerichtet, in dem es heißt:

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat mit der Zurücklegung des 500 000 Kilometers eine in der Welt einzig dastehende Leistung vollbracht. Ich spreche bei dieser Gelegenheit dem tapferen Führer des Luftschiffes, Herrn Dr. Edener, dem bewährten Konstrukteur, Herrn Oberingenieur Dr. Dürr sowie der gesamten Besatzung des Schiffes und den Mitarbeitern des Luftschiffbaues Zeppelins, deren reifster Hingabe allein diese Leistung zu verdanken ist, meine herzlichsten Glückwünsche aus und verbinde mit ihnen beste Wünsche für weitere glückliche Fahrten des Schiffes und das Gedeihen des Luftschiffbaues Zeppelin.

Japan gegen Hoovers Vorschlag.

Keine Verminderung der Seestreitkräfte.

Tokio, 21. Oktober

Amflich wird mitgeteilt, daß das Außenministerium und das Marineministerium nach gemeinsamen Beratungen beschlossen haben, den Vorschlag des Präsidenten Hoover zur Verminderung der Seestreitkräfte um ein Drittel unter allen Umständen abzulehnen, und zwar im Interesse der japanischen Landesverteidigung.

„Was würde Frankreich tun . . .“

wenn Deutschland wieder aufrüstet? — Herriots Antwort.

Paris, 20. Oktober.

Vor dem Kammerauschuß für Auswärtige Angelegenheiten erstattete Herriot Bericht über die außenpolitische Lage. Die darüber veröffentlichte Mitteilung besagt, daß der Ministerpräsident im einzelnen die Entwicklung der Forderung Deutschlands nach Gleichberechtigung geschildert, die Schritte der französischen Regierung in dieser Frage dargelegt und erklärt habe, daß er gegenwärtig an der Ausarbeitung von Vorschlägen mitarbeite, durch die Frankreich seinen Willen zeige, auf dem Wege der Abrüstung so weit zu gehen, als ihm die Sorge um eine allen Nationen durch Artikel 18 versprochene Sicherheit erlaube.

Herriot hatte seine Erklärung ziemlich farblos und nichtssagend abgefaßt, da er trotz der strengen Schweigepflicht des Ausschusses übliche Erfahrungen im Punkte Indiskretionen gemacht hatte. Die Abgeordneten waren jedoch damit nicht zufrieden und rüdten dem Ministerpräsidenten mit sehr bestimmten Fragen zuleibe. So hat der radikale Abgeordnete und Bürgermeister von Rouen, Metayer, Herriot die Frage vorgelegt:

„Was würden Sie tun, wenn Deutschland wieder aufrüstet?“ Herriot soll darauf geantwortet haben: „Die Regierung würde den internationalen Gerichtshof im Haag mit der Verletzung des Versailler Vertrages durch Deutschland befaßen.“

Darauf soll Metayer die weitere Frage gestellt haben: „Wenn nun der internationale Gerichtshof Frankreich

Unrecht gäbe, was dann?“ Herriot soll geantwortet haben: „Dann wären zwei Lösungen möglich: Gewaltmittel und juristische Mittel. Niemals würde die jetzige Regierung die ersten Maßnahmen anwenden.“

Weiter befragt, ob die Verordnung der Reichsregierung vom 14. September über die Erteilung der Erlaubnis der Zugangs nicht dem Artikel 177 des Versailler Vertrages zuwiderlaufe, soll Herriot geantwortet haben, die juristischen Sachverständigen am Quai d'Orsay seien der Ansicht, daß diese Bestimmung dem Artikel 177 nicht widerspreche.

Weiter teilte Herriot mit, daß nach der Ablehnung Genfs durch Deutschland neue Verhandlungen über die Wahl einer anderen Stadt als Ort der Abrüstungskonferenz in Gang gebracht worden seien. Für das Gelingen einer solchen Konferenz bestünde nur dann eine Garantie, wenn jede Form einer deutschen Aufrüstung ausgeschlossen würde. In dem französischen Abrüstungsplan soll u. a. von der Eventualität einer Garantie der deutsch-polnischen Grenze gesprochen werden. In Paris gehen übrigens im Zusammenhang mit den Abrüstungsvorschlägen sensationelle Gerüchte. Der französische Generalstabschef Weygand soll geäußert haben, sofort zurückzutreten, falls Frankreich die bei Beginn der Abrüstungskonferenz eingenommene Haltung aufgeben und durch eine Schwächung der Wehrmacht seine Sicherheit gefährden würde.

Die Lausanner Restzahlung.

Eine aufsehenerregende Enthüllung machte Herriot, als er gefragt wurde, warum Frankreich in Lausanne noch eine Restzahlung der Reparationen von Deutschland verlangt habe, anstatt sich der englischen Forderung der endgültigen Annullierung anzuschließen. Herriot versuchte zunächst auszuweichen. Der Abg. Bergery, einst Kabinettschef Herriots im Jahre 1924, ließ nicht locker. Er sagte weiter: „Wenn Sie die Reparationen glatt annulliert hätten, könnten Sie jetzt viel eher auch die Annullierung der französischen Schulden bei Amerika fordern. Herriot wurde nervös und ließ sich die Erklärung entschlüpfen:

„Aber wir haben uns vorher mit Amerika verständigt. Wenn wir eine Restzahlung gefordert haben, so geschah dies auf ausdrücklichen Wunsch der Vereinigten Staaten.“

Diese Enthüllung rief allgemeine Ueberraschung hervor. Die Schulden an Amerika, so erklärte Herriot weiter, werden restlos bezahlt werden, über die politischen Schulden jedoch würden Verhandlungen zur eventuellen Streichung eingeleitet werden.

Der Handelsvertrag mit Deutschland.

Der frühere Handelsminister Rollin äußerte, daß es vlesleicht besser wäre, den Handelsvertrag mit Deutschland zu kündigen, wenn es wahr sei, daß Deutschland nichts von Frankreich kaufe und daß der jetzige deutsch-französische Handelsvertrag sich gegen Frankreich auswirke. — Herriot bestritt die Argumente Rollins nicht, erklärte jedoch, er ziehe es vor zu versuchen, auf dem Verhandlungswege eine günstigere Regelung zu erzielen. Nur wenn diese Methode fruchtlos bleibe, müsse die Kündigung erfolgen.

Ministerrat in Paris.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik, Lebrun, hat Donnerstag ein Ministerrat stattgefunden. Wie das amtliche Komunique besagt, hat Ministerpräsident Herriot über den Stand der außenpolitischen Verhandlungen Bericht erstattet. Auf Vorschlag des Budgetministers Palmade hat der Ministerrat den Budgetvoranschlag für 1933 abbilligt.

Rein Entrinnen!

Die Mordtat eines deutschen Bergmannes in Lothringen. Essen, 20. Oktober.

Die Kriminalpolizei beschäftigt sich zurzeit mit einem außergewöhnlichen Fall. Der 41 Jahre alte verheiratete Bergmann Paul Schent hatte vor einigen Jahren in Mertebach (Lothringen) in einem Bergwerk Arbeit angenommen. Seinen zehnjährigen Sohn hatte er nach Mertebach mitgenommen, während seine Frau bei ihren Eltern blieb. Schent stellte eine Haushälterin ein, mit der er in wilder Ehe lebte. Im März 1929 geriet er wegen einer Geldangelegenheit mit der Haushälterin in Streit und würgte sie solange, bis sie tot war. Bei der Ausübung des Verbrechens war sein Sohn zugegen. Nachdem er die Leiche zerstückelt und die einzelnen Teile beseitigt hatte, nahm er Urlaub und fuhr zu seinen Eltern. Inzwischen verriet sein Sohn die grauenvolle Tat an die Schwester der Ermordeten.

Schent wurde bei seiner Rückkehr von der Gendarmerie festgenommen und am 25. Juni 1929 durch das Schwurgericht in Metz zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in Guyana verurteilt. Von dort flüchtete er auf holländisches Gebiet und fuhr am 20. Juli 1932 mit einem holländischen Dampfer nach Madeira, von wo er im September mit dem Dampfer „Eugria“ nach Hamburg gebracht wurde, wo er bis zum 11. Oktober blieb, um sich dann zu Fuß zu seinen Eltern nach Erle zu begeben.

Die hiesige Kriminalpolizei hat nun Schent gemäß dem deutschen Strafrecht, das die von französischen Richtern verhängte Strafe anerkennt, festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt. Schent wird sich demnächst wegen des im Auslande begangenen Mordes vor dem Schwurgericht Essen zu verantworten haben.

Die Koburger Fürstenhochzeit

Koburg, 20. Okt. Die Anteilnahme der Koburger Bürgerschaft an den Hochzeitsfeierlichkeiten des Prinzen Gustaf Adolf von Schweden mit Prinzessin Sybille kam durch eine große Huldigungsfeier zum Ausdruck. Die festlich geschmückte Stadt wurde nach Eintritt der Dunkelheit illuminiert. Nachdem die Fürstlichkeiten von der Feste herab in die Stadt gekommen waren, setzte sich ein etwa 4000 Personen zählender Fackelzug in Bewegung. Auf dem Schloßplatz hatte das Brautpaar mit den fürstlichen Hochzeitsgästen vor dem Landestheater Aufstellung genommen. Sie nahmen den Vorbeimarsch des Fackelzuges ab. Seitens der Vereine wurden nach dem Vortrag von zwei schwedischen Märschen durch die Musikkapellen Gesangsvorträge und turnerische Uebungen geboten. Der Vorsitzende des Festauschusses hielt eine Gratulationsansprache. Die Trauung fand in der Hauptkirche St. Moritz statt. Beim Auszug aus der Kirche erkönte Glockengeläute. Berittene Landespolizei setzte sich als Ehreneskorte an die Spitze des Aufzuges.

„Ich hole dich, Anne!“

ROMAN VON GERT ROTHBERG.



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Nachdruck verboten.

„Wo nur Anne wieder bleibt? Sie müßte doch längst da sein.“

Etwas ängstlich hatte Frau Ohlen es gesagt. Ihre älteste Tochter Marga zuckte die hageren Schultern und sagte ärgerlich:

„Was du nur immer hast! Anne ist schließlich auch bereits neunzehn Jahre alt und längst kein Waisenkind mehr.“

„Ja“, flüsterte die Mutter, „ja, Marga, du hast gewiß recht — doch die Kleine ist viel zu schön, um allein am Abend durch die Straßen der Großstadt laufen zu können!“

Margas gelbes Gesicht verzog sich schmerzlich.

Sie liebte die junge Schwester ja auch. Gewiß! Aber es war doch ein großes Unrecht, daß Mutter Natur der einen Schwester köstliche Schönheit und der anderen einen armen, häßlichen Körper verliehen hatte.

Marga wußte es ja, wie sehr sie abfiel von der jungen schönen Schwester. Und das machte sie zuweilen ein bißchen ungerecht und verbittert.

Sie sagte jetzt:

„Weshalb fährt sie denn nicht? Dann wäre sie schon längst da.“

„Das weißt du doch, Marga: sie spart so gern das Geld, das sie für die Elektrische ausgeben müßte.“

„Ja, dann können wir zwei es hier doch nicht ändern, wenn sie dann noch spät durch die Straßen läuft. Sie wirt sich schon vor Zudringlichkeiten schützen.“

Frau Ohlen ging ins Schlafzimmer und sah noch einmal in der Richtung die Straße hin, aus der Anne kommen mußte.

Wie still es hier draußen war!

Bläulich glühender Schnee lag auf den Straßen, den Gärten, den Dächern und den Bäumen.

Wie friedlich die Fenster der einzeln stehenden Villen in die Nacht hinaus blickten! Und wie gut es doch war, daß der Chef ihres guten, verstorbenen Vaters den hinterbliebenen seines Buchhalters diese kleine Mansardenwohnung in seiner Villa für billiges Geld überließ!

Frau Ohlen beugte sich weit zum Fenster hinaus.

Dort kam jemand.

War es die schon so lange Erwartete?

Das Herz der Mutter schlug ängstlich und unruhig.

Gewiß, sie predigte sich selbst, daß ihre Angst töricht sei. Marga, ihre Älteste, hatte bestimmt recht, wenn sie sagte:

Es war anzunehmen, daß die jungen Mädchen im berühmten Mode-Atelier der Madame Endicé jetzt vor dem Fest einmal Ueberstunden machen mußten.

Wenn man Telefon gehabt hätte!

Dann hätte Anne anrufen können, damit man sich daheim nicht sorgen mußte.

Anne wußte ganz genau, daß sie, die Mutter, nicht eher Ruhe fand, bis die Tochter endlich wieder in der kleinen behaglichen Wohnung angekommen war.

Eigentlich verdankte man der blonden Anne die Existenz!

Sie erhielt bei Madame Endicé hundertzwanzig Mark im Monat, und daneben hatte sie auch noch für Mutter und Schwester Arbeit besorgt.

Marga war sehr geschickt; sie sticht und presst Blumen und Ornamente, die auf den kostbaren roten Plätzen fanden, die aus dem Salon der Madame Endicé von den vornehmsten Damen und von Künstlerinnen gekauft wurden.

Und sie, die Mutter, reichte Perlen kunstvoll aneinander. Perlen auf den Gesellschaftstischen waren diesen Winter die große Mode. Und wenn die Mode wechselte, dann fand sich eben etwas anderes für geschickte Hände, denn die Königin Mode war ja so herrschsüchtig, launenhaft, unbegreiflich, schön und wechselnd.

Ein großes, schönes Auto fuhr durch die Straße. An der Biegung hupte es diskret und fuhr dann weiter.

„Wenn Anne sich einmal von all dem Lärm und Blendwerk, sie, die noch so rein und schuldlos ist!“

Frau Ohlen hatte es ganz leise vor sich hingefagt.

Dann wandte sie sich erschrocken um.

Hinter ihr stand Marga.

Wenn sie in einer halben Stunde nicht da ist, dann fahre ich ins Geschäft. Schließlich muß man sich doch um das Mädel kümmern. Sie — ist vielleicht — eben — doch zu schön!“

Marga war schon wieder ins Wohnzimmer gegangen; aber die Mutter stand noch immer am Fenster und sah wieder die Straße hinunter.

Doch die Tochter kam nicht!

Langsam, ganz langsam ging die Mutter ins Zimmer hinüber.

Dort stand Marga. Sie war bereits angezogen und sagte nun kurz:

„Ich gehe also jetzt. Sollte ich sie im Geschäft nicht anrufen und auch sonst keine Auskunft dort erhalten können. Auf ich unverrichteter Sache wieder nach Hause kommen.“

Blamieren können wir uns nicht auf der Polizei. Sie ist neunzehn Jahre alt, und wenn sie mit einem Herrn gegangen ist, dann hat die Behörde keine Veranlassung, nach ihr zu suchen. Sie hätte da viel zu tun. Anne bleibt zwei Stunden länger fort als sonst. Es ist kein Grund für die Polizei, einzugreifen.“

„Gewiß, Marga“, sagte die Mutter mit zitternder Stimme.

Sie küßten sich — und Marga ging.

Mühselos schritt Frau Ohlen hin und her. Sie setzte sich ein paar Mal, stand aber gleich wieder auf, weil die Angst um Anne sie wieder hoch trieb.

Nach einer Stunde war Marga wieder da.

„Da haben wir es! Madame Endicé schickte Anne nach M... Sie hatte noch ein Kleid zu liefern, das nicht fertig wurde, und sie versprach der Kundin, durch ein zuverlässiges junges Mädchen das kostbare Kleid zu senden. Anne hat den Zug sieben Uhr eins benutzt und ist gegen einhalb zwölf Uhr hier bei uns sein. Sie hat genügend Geld erhalten, um gleich vom Bahnhof aus bis zu uns hier eine Droschke zu benutzen. Jetzt ist es gleich 12 Uhr. Also wird sie ja kommen. Warten wir die halbe Stunde auch noch. Jetzt wissen wir ja wenigstens, wo sie ist.“

Das Mädchen, die kleine Toni Lehmann, die hier irgendwo in der Nähe wohnt, sollte es uns mitteilen. Sie darf noch keine Ueberstunden machen und wurde um sieben Uhr nach Hause geschickt. Madame Endicé war sehr unehelich darüber, daß die kleine den Auftrag vergessen ist. Im Geschäft arbeitete sie noch. Madame Endicé war sehr freundlich, wenn auch reichlich abgeheft, und sie gab ihr gleich einen großen Karton Arbeit mit.“

Marga löste den Bindfaden von dem Karton und sortierte dann die bunten Seidengarne und Perlen.

„Ja, dann ist es doch wohl gut so“, sagte Frau Ohlen.

Sie ging in die kleine blaue Küche nebenan und stellte den Tee in die Ofenröhre. Dann ging sie wieder ins Zimmer hinein, wo Marga bereits neue Muster zusammenlegte.

Die Mutter sagte nichts mehr. Sie wagte es nicht. Ihre zitternden Finger versuchten, auch noch ein bißchen mitzuarbeiten. Da tönte Margas Stimme, die immer wie eine zerbrochene Glocke klang, in das Schweigen hinein:

„Madame Endicé würde ihre eigene junge Tochter kaum nachts in den einsamen Villenvorort hinaus schicken. Ein Vorrecht der Wohlhabenden, daß sie ihre Kinder besser schützen können. Wenn unsere Anne sich geweigert hätte, dann hätte es sie die Stellung kosten können.“

„Ja, Marga, so ist es wohl. Aber sie wird schon kommen.“

„Natürlich wird sie kommen.“ Wertwürdig flackernd klang die Stimme Margas.

Und die Mutter sah ihre Älteste von der Seite an. Sie wußte jetzt ganz genau, daß auch Marga in äußerster Sorge war. Immer wieder hing der Blick der Mutter an der kleinen Aufmerksam. Wie langsam der Zeiger vorwärtsrückte!

Endlich!

Einhalb zwölf Uhr. Beide Frauen lauschten auf jedes Geräusch. Nichts rührte sich im Hause.

Plötzlich schrillte die Klingel. Groß, aufdringlich, nervenreißend schrillte sie in dieses Warten.

„Hat denn die Kleine keinen Schlüssel mit?“ fragte Marga erstaunt und ein bißchen ärgerlich, weil sie nun noch hinunter mußte! Sie legte sich ein Tuch um, ergriff den Schlüsselbund und ging. Nach einer Weile kam sie zurück, legte einen Brief auf den Tisch.

„Von Anne! An dich! Es scheint demnach doch nicht alles in Ordnung zu sein“, sagte das Mädchen mit dem verbitterten, enttäuschten, alten Gesicht.

Der Mutter Hände griffen nach dem Schreiben und öffneten es.

Liebe Mutter!

Sei nicht böse — aber ich kann in dieser Nacht nicht heimkommen. Ängstige dich nicht. Ich erzähle dir und Marga alles. Ich fahre früh gleich ins Geschäft. Abends bin ich pünktlich bei euch. Ich freue mich sehr, weil ich euch beiden nun zum Weihnachtsfest eine solche große Freude machen kann. Marga bekommt den Mantel, der ihr im Schaufenster von Goldberg so gut gefiel, und du, Mutterchen — ach, was weiß ich, was du wohl alles bekommen wirst. Also sorgt euch nicht. Morgen bin ich bei euch und erzähle euch alles haarklein und genau. Es ist wie ein Ausflug in die Sonne, dieses Erleben. Für mich!

Ein anderer Mensch aber leidet! Und ihm helfe ich! In Eile Eure Anne.

Die Mutter reichte ihrer Ältesten das Schreiben. Marga las. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Sie hilft jemand! Gut — schön! Einem Manne also. Sie erhält Geld. Ja, ich weiß doch nicht recht, wie das an-

zufassen ist? Wenn man Anne nicht so genau kennen würde — trotzdem, sie ist ja auch nur ein warmfühlendes Menschenkind. Mein Gott, was stellt die kleine da bloß an?“

Die Mutter sah schweigend da. Ueber ihr schmales, faltiges Gesicht liefen Tränen.

Marga sah es und sagte:

„Sorge dich nicht, Mutter! Sie wird schon wissen, was sie will. Fremde brauchen es nie zu erfahren, damit die sich in allen Tonarten die Mäuler zerreißen, und wir beide kennen Anne doch.“

„Ich danke dir, Marga! Ist ein gutes Ding, wenn du auch immer so ruhig bist. Ich will mich auch nicht mehr sorgen. Wollen wir schlafen gehen?“

„Gewiß, Mutter! Warten hat ja jetzt gar keinen Zweck mehr.“

Und sie gingen wirklich zur Ruhe.

Soll schon der Mond in die schmale Stube, wo hinter drei Wandschirmen je ein Bett stand.

Mutter und Tochter lagen, als ob sie schliefen; doch beide dachten immer noch an Anne.

Mit wachen Augen lagen sie da, und jede meinte, die andere sei längst eingeschlafen.

Margas Hände ballten sich.

Wenn es doch einer verstanden hätte, Anne zu betören? Aber nein! Es würde ja nicht im entferntesten an so etwas zu denken sein. Anne war sehr schön und jung! Aber sie war auch klug und weit über ihre Jahre hinaus gereift. Sie hatten alle drei so oft über die Gefahren der Großstadt gesprochen, und Anne hatte dann immer gesagt:

„Um mich sorgt euch nie. Ich werde nie einem Manne glauben. Keiner meint es ja aufrichtig mit einem armen Mädel.“

Und jetzt das!

Etwas Ungewöhnliches blieb dieses Ausbleiben eine ganze Nacht lang eben doch. Wachte Anne auch ganz genau wissen, was sie wollte.

Die Mutter rührte sich nicht.

In tausend Gefahren sah sie ihr schönes, blondes Kind. Beide Hände drückte sie auf das laut und schmerzlich klopfende Herz.

Sie glaubte zuweilen, Marga müsse ahnen, wie sehr sie sich um die kleine ängstigte.

So verging eine Nachtstunde nach der anderen.

Marga sehnte den Morgen herbei. Sie wollte gleich gegen acht Uhr im Geschäft anrufen. Wenn nur Anne zunächst dort eingetroffen war, damit man sich nicht mehr um sie zu ängstigen brauchte. Wenn auch damit noch lange nicht dieser sonderbare Schritt Annes erklärt war.

An diesem Abend gegen sechs Uhr betrat der Großindustrielle Rudolf Ansbrück das elegant eingerichtete Zimmer seiner Frau.

Er war bereits im Frack, und er sah darin außergewöhnlich gut aus. Groß und schlank, mit grauen Augen und schwarzem Haar, einem dunklen, fast bronzefarbenen Gesicht war er der Typ des Mannes, den die Frauen überaus verehrten und liebten.

In seinen großen Augen lag jedoch ein düsterer Zug. Suchend sah Rudolf Ansbrück sich um.

„Elsa?“

Keine Antwort.

Ein ärgerliches Lächeln stand um den schöngeschnittenen Mund des Mannes.

Wollte Elsa die kleine Meinungsverschiedenheit von vorgestern auf die Spitze treiben? Wie töricht von ihr! Sie mußte doch längst wissen, daß sie durch derartige Szenen in seinen Augen nur verlor. Und ihm waren Auftritte solcher Art verhasst!

Doch Elsa lieferte ihm diese Auftritte immer wieder. Sie zeigte sich in einem Licht, das ihm immer deutlicher bewies, wie hohl und wertlos das Innere der schönen Frau war.

Er hatte sie geliebt!

Begebt mit allen Fasern seines Herzens hatte er sie. Mit dem Teufel selbst hätte er um ihren Besitz gekämpft.

Und nun diese elende Enttäuschung.

Sie sprach mehr an ihm, als er zeigen mochte. Er wollte das wahre Gesicht seiner Ehe überhaupt niemandem zeigen. Nach außen hin sah diese Ehe noch immer glücklich aus. Doch sie war — zerstört!

Rudolf Ansbrück gestand sich das ehrlich ein. Was hätte es denn auch für einen Zweck gehabt, sich selbst zu täuschen?

Oder es zu wollen?

Die in letzter Zeit sich fast täglich wiederholenden Auftritte hätten diesen Wahn der Selbsttäuschung ja auch nicht zerrissen.

(Fortsetzung folgt)